



Eine Weltverbessererin und ihr Talent

Patin in einem Stadtteil-Projekt

von Vera Gaserow

Dies ist die Geschichte eines Privilegs. Ich habe etwas, was andere nicht haben und was auch mir lange gefehlt hat: Zeit. Seit ich mit sechzig Jahren aus dem Hamsterrad einer Fünfzig-Stunden-Arbeitswoche ausgestiegen bin, habe ich davon sogar mehr, als mir lieb ist. Ich habe Zeit, um das zu tun, was ich schon immer wollte: die Welt verbessern. Oder, seien wir ehrlich, mir das Gefühl zu geben, es zumindest ein klein wenig versucht zu haben.

Die Welt, die es zu verbessern gilt, heißt in meinem Fall Neukölln. Hier, im Vorzeige-Problembezirk der Republik, lebe ich seit vielen Jahren. Und ich weiß, dass es um mich herum nur dann lebenswert bleibt und wird, wenn Entscheidendes für die Kinder und Jugendlichen passiert. Denn diese Generation wird im Alter mein Umfeld gestalten. Mein Engagement ist deshalb das, was ein Ehrenamt im Idealfall sein sollte: ein System kommunizierender Röhren, ein Geben und Nehmen, eine Win-Win-Situation aus unbezahlter Hilfe und kalkuliertem Eigeninteresse.

Auf diese Weise versuche ich, von meinem Privileg einer behüteten, bildungsbürgerlichen Kindheit etwas an ein Kind des Problembezirks zurückzugeben. Und im Gegenzug habe ich ein kleines »Talent« bekommen. Mein »Talent« heißt Yazel, ist zehn Jahre alt, aufgeweckter Stammhalter türkischstämmiger Eltern und – so wie ich – Teil des Patenschaftsprojekts »Neuköllner Talente« der Bürgerstiftung Neukölln. Von deren Ladenwohnung aus koordiniert und berät ein kleines hauptamtliches Team fünfzig Tandems aus ehrenamtlichen PatInnen und Kindern zwischen acht und zwölf Jahren. Ein Jahr lang bleiben

die Zweierteams zusammen, treffen sich einmal die Woche für drei, vier Stunden und versuchen bei ihren Begegnungen, die schlummernden Talente und Interessen der Kinder zu wecken – nicht durch Nachhilfeunterricht, sondern durch Stärkung von individuellen Potenzialen, Stützung des Selbstbewusstseins und Öffnung des Horizontes.

Dream-Team

Yazel und ich haben uns vor einem Dreivierteljahr »gefunden«. Seine Neuköllner Schule hatte ihn für das Talente-Patenschaftsprojekt vorge-

schlagen, und die Eltern nahmen das Förderangebot für ihren Sohn dankbar an. Beim Mensch-ärgere-dich-nicht-Spiel »beschnupperten« sich Patin und »Talent«, und eine Woche später besiegelten wir im Beisein seiner Mutter und der Projektleiterin unsere Beziehung mit einem förmlichen Vertrag voller Ziele und Wünsche. Auf Yazels Liste stand ganz oben: einmal Zelten gehen. Auf meiner: den Sinn für die Natur wecken. Passte also wie Topf und Deckel.

Seitdem sind wir eine Art Dream-Team, der lustige, lebhaft Junge und ich, die kinderlose Sechzigjährige. Ich erkunde mit ihm die Stadt, um ihn fit für eine Welt zu machen, die größer und anders ist als Neukölln: Wir gehen ins Museum Dinosaurier gucken, wir lernen im Zoo von Eisbär Knut über Klimawandel, wir schauen uns das Berliner Regierungsviertel an, wir heben die Bücherschätze der Stadtbibliothek. Wir trainieren selbständiges U-Bahn-Fahren. Und auch das versprochene Abenteuer, Yazels erstes Campingwochenende, haben wir mit Paddeln und Lagerfeuer bravourös gemeistert, mitsamt Yazels Erkenntnis, dass zwei Autostunden von Neukölln entfernt immer noch Deutschland ist.

Mein Patenkind saugt bei unseren wöchentlichen Treffen Anregungen, Wissen und Zuwendung wie ein Schwamm aus mir heraus. Im Gegenzug sind seine vorbehaltlose Neugier und seine verblüffenden Beobachtungen für mich Muntermacher im Alltag. Wann hat man das schon: Man neckt einen kleinen muslimischen Mann in spe, er solle nicht den Pascha spielen und nicht seine »Ane«, seine Mutter, herumkommandieren. Und eine Viertelstunde später kommt aus dem kleinen, sichtlich arbeitendem Kopf die Frage: »Vera, was ist ein Pascha?« Oder kann man besser das Problem der kulturellen Zerrissenheit eines in Deutschland geborenen Kindes türkischstämmiger Eltern begreifen, als wenn das zehnjährige Talentchen sagt: »Am schönsten wäre, man könnte die Landkarte so knicken, dass Deutschland und die

Türkei direkt aneinanderstoßen. Dann könnte ich mit einem Schritt mal hier und mal dahingehen.« Und so schnell werde ich auch die strahlenden Augen nicht vergessen, mit denen Yazel bei einem unserer Ausflüge zum ersten Mal am Berliner Wannsee stand: »Ist das schön hier, wie in der Türkei.« Als er auf dem Rückweg dann noch den verblüfften S-Bahn-Reisenden Connie Froboess' Gassenhauer »Pack die Badehose ein, nisch wie raus nach Wannsee« vorschmetterte, schien die Integration allseits gelungen.

Lektionen in Sachen Integration

Das Ehrenamt – also eine klassische Win-Win-Situation? Wenn die Patenschaft nach einem Jahr vertragsgemäß endet, werde ich nicht messen können, was sie meinem Patenkind gebracht hat. Gut möglich, dass sich seine Schulnoten kaum gebessert haben. Aber Yazel ist ruhiger geworden, erzählt seine Mutter, weniger aufbrausend gegenüber seinen Brüdern, mit denen er um elterliche Anerkennung kämpft. Es tut ihm sichtlich gut, einige Stunden ungeteilte Aufmerksamkeit und Zuwendung eines Erwachsenen zu bekommen. Er hat auch ein wenig Lust am Lesen gefunden und dadurch seine miserable Orthografie verbessert. Er bewegt sich nach jeder unserer Stadterkundungen deutlich selbstbewusster im öffentlichen Raum. Und er lernt durch mich andere Lebensentwürfe kennen. Was davon hängen bleibt? Ich kann es nur ahnen. Ich sehe nur, dass mein Patenkind ungewein präzise unsere gemeinsamen Erlebnisse oder Lektionen speichert.

Den Gewinn, den ich von meinem Ehrenamt habe, kann ich leichter messen. Abgesehen von der Freude, an den Denkwelten und Entwicklungsschritten eines Kindes teilhaben zu können, habe ich Zuneigung und Vertrauen pur bekommen. Und ich habe viele Lektionen über unseren multi-ethnischen Alltag gelernt, die ich einem Thilo Sarrazin gern verordnen würde. Ich habe in Yazels Mutter eine muslimische Frau getroffen, die nicht ohne Kopftuch aus dem Haus

geht, aber zugleich in perfektem Deutsch durchs Internet surft und bis an den Rand ihrer Erschöpfung ihre drei Söhne zum Schwimm- oder Geigenunterricht bringt. Ich bin auf eine Neuköllner Hartz-IV-Familie gestoßen, die um die Bildungschancen ihrer Kinder kämpft, die ihren Söhnen Tugenden beibringt wie Pünktlichkeit, Höflichkeit, Gewaltlosigkeit und dabei in ihren beengten Wohnverhältnissen und in Neukölln oft an ihre Grenzen stößt.

Ich habe eine Familie kennenlernt, die sich in Deutschland gut zurechtfindet, aber fast nur türkisches Fernsehen sieht. Und ich habe mit Irritation den Spagat zwischen neuer und alter Heimat gesehen – schwarz auf weiß: Auf Yazels Bibliotheksausweis haben die Eltern »türkisch« als seine Nationalität eingetragen. Dabei ist er von Geburt deutscher Staatsbürger, so wie sie beide auch. Ich habe Hochachtung vor den LehrerInnen meines Patenkindes bekommen, die in ihm die Liebe zu Grimms Märchen und Mozarts Kleiner Nachtmusik geweckt haben. Und ich habe mir selbst die ignorante Einseitigkeit unserer Integrationsdebatte vorgeführt, als ich im November die festlich mit Kerzen geschmückte Wohnung meines Patenkindes mit einem »Na, feiert ihr schon Weihnachten?« betrat. Dabei galten die Kerzen dem Opferfest, dem höchsten muslimischen Feiertag, dessen Datum ich nicht mal kannte.

Und so habe ich mit meinem Ehrenamt immerhin eines geschafft. Wahrscheinlich habe ich nicht die Welt verbessert – wohl aber den Blick auf sie.

Vera Gaserow arbeitet als freie Journalistin in Berlin. Bis Ende 2009 war sie politische Korrespondentin im Hauptstadtbüro der Frankfurter Rundschau. Sie gehört zu den MitbegründerInnen der taz und lebt seit zwölf Jahren – trotz alledem – meistens ganz gern in Neukölln.